جنة على الأرض

barbara caveng

BARBARA CAVENG

AUFZEICHNUNGEN AUS DAMASKUS

4.4. – 2.5.2011

PARADIES AUF ERDEN

TEIL I DER STAUB DER STADT

أحملك بقلبي أينما ذهبت, يتقطع صوتي حين يسألونني عنك,
يا سوريا, قابيل وهابيل منك, أقسموا إلا أن يقتلوا بعضهم ويقتلوك[1]

26.3.
If you think it will be possible to postpone your trip, I think it will be better. I think it won't be easy to work in art with all this tensions, but I will keep you update about the news.

I'm sorry Barbara, my country has broken and all my dream now are broken in the name of democracy.
so sorry
Qitura[1]

27.3.
it won't be easy to enter to the country now, we have so strange violence action happened in one of the Syrian cities (Lattakia) and they try to check all people who want to come to the country and why they are coming
I'm afraid that maybe they won't let you enter.
Our government try to fix the problems

Pray for us
All my best
Qitura

30.3.2011
Yesterday, things started to be better, people support the president and the country is so quite, I'm planning to do the festival even though time is so short now, but I think art always helps people and we should continue.
We will discuss the workshop when you will come, I'm still thinking that it would be great to prepare talk about contemporary sculpture and do work with recycling
I'm really open for the work, and I'm so happy that you decided to come instead of many artists which canceled their trip

All my best to you
Qitura

---

1 Namen von Personen sowie einige der genannten Orte sind geändert.

FOREIGN Passport. Ich wähle den mittleren Schalter. Mit einer synchronen Drehung wenden die alten Frauen am Schalter links ihre Körper ab. Schleier werden über dunkle Gesichter gezogen. Die Pilgerinnen aus dem Irak sitzen am Boden. In ihren schwarzen Tüchern verschmelzen sie zu einem kollektiven Körper.

Der Airbus aus Berlin hat neunzehn Passagiere nach Damaskus gebracht: Arabische Familien, ein paar Studenten, zwei, drei Geschäftsleute. „Wenn du Probleme hast, ruf mich an". Der Zahnarzt Hassan drückt mir seine Visitenkarte in die Hand.

Ein Kamerateam sucht nach Touristen: „Is it your first time in Syria? Will you come back? What do you think about Syria?" Der Immigrationschalter liegt vor mir. Ich stehe im Zwischenland der Ankunftshalle, mein Bilderhorizont ist leer.
Als Propagandatouristin sehe ich mich am Abend in den News des staatlichen Fernsehsenders.

QITURA steuert ihren Kleinwagen in Richtung des Vororts Suweida am Zentrum von Damaskus vorbei. "Die Situation" beherrscht das Gespräch. Sie hat in ihrem Appartment ein Zimmer für mich herrichten lassen. Bevor ich die Gästewohnung am Bab Musalla Platz beziehe, soll ich mich sicher fühlen. Assad umwirbt mich: Der Präsident lächelt mir durch Fensterscheiben zu, er grüsst von Hauswänden, bewacht Toreinfahrten. Sein Konterfei auf Heckscheiben zwingt zum Sicherheitsabstand.
In Gedanken sehe ich James Bond in seinem Kultauto gleicher Marke durch das Setting von "Man lebt nur zweimal" rauschen.

Die Wohnung meiner Gastgeberin strahlt Reichtum aus. Der polierte Marmor spiegelt das Mobiliar. Die Einrichtung ist modern und geschmackvoll, die Bäder sind edel, die Sitzgelegenheiten haben eine Tendenz zur Übergrösse.
Überall verteilt sich modernste Technik vom I-phone bis zum Flachbildschirm. Zwei indonesische Hausmädchen erfüllen unablässig Wünsche.

Der Reichtum verrät nicht, wo er herkommt, aber unweigerlich löst er in diesem Land Misstrauen aus.

Qamar ist einige Jahre jünger als ihre Schwester. Seit dem Tod der Eltern teilen sich die bildende Künstlerin und die Kuratorin das Appartement.

Wir sitzen am Tisch mit den zwanzig Schälchen voller Köstlichkeiten. Ich finde mich in dem Gespräch nicht zurecht.

Die Geschmäcker auf der Zunge sind fremd.

Muss ich ALLES GEDACHTE verwefen? Das GUTE IST BÖSE und das BÖSE GUT? Assad der DIKTATOR ein HOFFNUNGsträger, immer noch, auch jetzt, nicht so HART wie sein VATER und Syrien - ein offenes Land, zugänglich, die INFILITRATION kommt von außen, jemand will uns schaden, der Westen, Saudi-Arabien, die FREIHEIT, die wir WOLLEN, die wir brauchen.

Am Beginn der Sätze steht das "Für", an ihrem Ende das "Wider".

Die Angst ist schon da, aber sie lauert noch, lässt Hoffnung und Optimismus spielen.

ES GIBT HIER NICHTS ZU SEHN,

sagt Qitura. „Das interessiert mich“, entgegene ich.

Die Golanhöhen sind sanft. Die Ebene, die in den Krieg führt und unweit dieses Vororts von Damaskus beginnt, ist spärlich grün. Die Häuser am Ende des Friedens sind niedrig, roher Beton, die Straßen staubig. Bevor das Nichts anfängt, zupft eine eine magere Kuh noch die letzten Halme Gras.

Qitura fährt mit Tränen in den Augen. Sie hat lange gekämpft um als Kuratorin für zeitgenössische Kunst in Damaskus arbeiten zu können, hat die Möglichkeit nach London zu gehen, ausgeschlagen. Sie möchte der akademischen Kunst Syriens, die in überbrachten Begrifflichkeiten verharrt, inhaltlich und formal etwas entgegensetzen. Dafür hat sie 2005 eine Initiative und ein Festival gegründet.

Schützen in Camouflage überwachen die Strasse. Ein behelmter Läufer springt über die Dächer. Qitura möchte nicht, dass ich sie sehe.
Die Träume unter blauem Himmel sind bedroht.

Einst, als die blühenden Gärten noch bis an die Altstadt reichten, Damaskus noch nicht aus seinen Mauern gewuchert und über die Ufer des Barada hinweg die Berge erklommen hatte, soll der Karawanenführer und spätere Prophet Mohammed vom Djebel Qassiyun aus die Oase bewundert und sich geweigert haben, vor dem himmlischen Paradies ein anderes zu betreten:. „Der Mensch kann nur ein Paradies haben und meines ist im Himmel.“

Je nach Bedarf benutze ich die Steckdose für den Kühlschrank, die Mikrowelle, meinen Labtop, den Toaster oder das Handy-Ladegerät.
Die Stecker an meinen Geräten sind kompatibel, das ist ein Erfolg.
Über dem Bett liegt eine Leopardendecke, der abblätternde Putz an der Decke blüht wie eine Seerose.

Eine Glühbirne. An den Wänden zwei Neonröhren. Mit dem Licht in der Dusche versuche ich eine indirekte Beleuchtung herzustellen.
Das Apartment erinnert mich an Russland. Ich fühle mich wohl an diesem Ort mit kargem Mobiliar zwischen syrischen Nachbarn. Er bietet mir Ruhe und lässt mir Raum zum Denken.

HELLO BARBIE

Die Augen einer Frau in schwarzer Abaya lachen mich an.
Das falsche Blond meiner Haare leuchtet. Ich setze auf Sichtbarkeit, offensives Fremdsein.

Die Anspannung löst sich: Ich gehe, kreise, durchkämme die Stadt, erweitere meinen Radius. Damaskus, die schöne Arabeske tanzt. Sie betört mit ihren Klängen, ihren Düften und ihren Farben. Der Takt ist schnell.

Es ist Mittwoch. „Wir warten mit deinem Vortrag bis nach Freitag."
Die Zäsur, Freitag – Tag der Angst, eine Kerbe in der Alltäglichkeit, die von Woche zu Woche das Leben tiefer verletzt.

Unwillkürlich wende ich den Kopf ab. Die Grünfläche um die Fontäne am Bab Musalla Platz ist dicht von Männern besetzt. Unter blauem Himmel malen ihre hingestreckten Körper eine impressionistische Szenerie. Palmen fächeln Luft. Das Bild sonntäglicher Entspannung trügt. Es sind die Sicherheitskräfte des Regimes, die auf ihren Einsatz warten. Trotz ihrer Zivilkleidung sehen sie uniform aus: Lederjacken, schwarze Hosen, schwarze Schuhe.

DAS PARADIES auf Erden
wird schwer bewacht.

Der Blick vom Berg Qassiyun offenbart die paradiesische Schönheit von Damaskus nicht: Ein Meer staubfarbener Häuser breitet sich in der Ebene aus und zieht sich die Hügel hoch. Die Juwelen der Stadt sind in den engen Gassen versteckt, in den Oasen der Innenhöfe und unter den Kuppeln der Moscheen. Es ist weniger das Weltkulturerbe des historischen Viertels, als die Bewohner von Damaskus selbst, der Stadt der vielen Völker und Religionen, die an die paradiesische Vorstellung eines Zusammenlebens in Frieden erinnern.

GESCHREI, KALASCHNIKOW im Anschlag. Ein Soldat in Camouflage möchte mit mir ins Gebüsch. Ich stemme mich gegen seine Schultern. Auch Bakschisch will ich nicht bezahlen. ER VERLANGT MIR ZWEI KÜSSE AUF DIE WANGEN AB UND EINEN AUF DEN MUND, dann darf ich gehen.

In einem Pulk schieben sich die Männer in den Lederjacken durch die Straßen in der Nähe der Altstadt. Die Gesichter triumphieren. Im Knäuel der Glieder sehe ich die, deren Hände auf dem Rücken gefesselt sind. Der Zugang zur Altstadt ist gesperrt. Die Ladenbesitzer und Passanten schweigen.
Es ist der letzte Freitag, an dem das Leben sich noch frei bewegt.

سوريا يا حبيبتى[3]

Qitura hat das Treffen mit den Künstlern, die sie für den Workshop ausgewählt hat, auf Sonntag verschoben. Einige sind über ihre Handys nicht erreichbar.

Die Sorge wird mit der Fliegenklatsche erschlagen.

ICH STEHE AN DER WAND. VIELLEICHT FÜNZEHN GRAD AUS DER SCHUSSLINIE DER KALASCHNIKOW. MEINE RECHTE SCHULTER SUCHT DIE NÄHE DES POLIZEIBEAMTEN NEBEN MIR. DER SCHÜTZE SIEHT SANFT AUS. SEINE ZÜGE SIND WEICH, FREUNDLICH WIE UNTER BETÄUBUNG. Er lädt, stellt scharf, schiebt mit dem rechten Fuss einen Blechkanister zwischen sich und mich. Meine Kamera wandert von Hand zu Hand. Vermutlich wird der Schütze sie zerschiessen. Sie sind viele – fünfzig, sechzig. Sie tragen Uniform, Träningsanzüge, gestreifte Wollpullover in beige-braun, kurze Lederjacken, schwarze Hosen, billige schwarze Schuhe mit abgeflachter Spitze. Krokodile im Sumpf. Der Scheitel ist einheitlich rechts gezogen. Power on – Power off. Schiessen ja - schiessen nein. Sie finden den Knopf an der Kamera nicht. Hinter der Wand wächst ein Olivenbaum.

Menschen arbeiten auf dem Feld. Sie haben sich aufgerichtet und mir zugewunken. Die bunten Tücher ihrer Zelte blähen sich im Wind. Die weichen Textilien kontrastieren mit den Silouhetten der Hochhäuser nach sowjetischem Vorbild aus der Ära Hafez. Warmes Licht wirft einen bronzefarben Schimmer. Rechts und links entlang des Feldwegs ist Müll aufgeschüttet. Ich greife nach einem Teddybären, einer Sandale, einem silbernen Armreif.

Bewegung durchbricht die Stille des brüchigen Idylls. Ihr Näherkommen drückt in meinen Rücken. Ein staubiges Heulen bewegt sich auf mich zu, ein knatterndes Mofa hinkt hinterher. Mit fünf oder sechs Privatautos sperren sie den Weg. Es sind viele. Sie schließen mich mit ihren Körpern ein, schreien. Ich sehe die Waffen. Einen Lidschlag lang wundere ich mich, wo die alle Platz gefunden haben.
„Passport, Camera." Der gedrungenen Körper des Anführers steckt in einem Jogginganzug. Sein Blick aus mandelförmigen Augen sticht. „Policeman", sagt er.
Ich suche in den Augenpaaren nach Hilfe, nach einem Verbündeten.

STEIG NIEMALS IN EIN FREMDES AUTO EIN.

Ein brauner Renault. Wir sitzen zu fünft auf den Rücksitzen, die Kalschnikows kreuzen sich vor meiner Brust.
Die Sirenen heulen, sie rasen wie von Sinnen über den Feldweg. Ungebremst biegen sie in die dreispurige Schnellstrasse ein. Gegen die Fahrtrichtung führt die Geisterfahrt stadtauswärts.

MEINE ANGST FLATTERT. Ein Birkenblatt.

„DAI“ - aussteigen. Noch mehr Männer, noch mehr von diesen Autos aus den 80er Jahren. Grün-weiße Polizeibusse umstellen die Szenerie eines Hofes in einem Industriegebiet. Anwohner nähern sich, bilden in sicherem Abstand eine Mauer.

ICH STEHE AN DER WAND.

Die Muskeln im Gesicht des Polizeibeamten sind angespannt. Scharf zerschneiden seine Worte das Gellen der Stimmen in der Luft, das Geschrei fällt auf den Boden. Ich spüre Freundlichkeit. „Embassy“, sage ich. Er stellt sich neben mich. „You work NBC?“
Wir staunen einander an.

Die Krokodile lassen im Kampf um die Beute zwischen Polizei und dem Muhabarat die Oberkörper schwellen.

DIE ANGST ist temperaturlos, mein HIRN liegt im Kühlschrank.

Ich greife nach der Malboro100. „Qitura Badhdizbah“. Der arabische Name der Kuratorin irritiert. Sie zucken. Die Schaulustigen werden abgedrängt. Zwei Männer treten vor. Mein Körper bildet die Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks, von dessen Grundline aus die drei Schützen ihre Waffen auf mich richten.

Die Brücke RAUSCHT in meinem OHR.

„DAI“. Über der Tür des einstöckigen Steinhauses ist ein vergittertes Fenster in die Mauer eingelassen. „Mobilephone“, sagt einer. „Nein“. Die Tür ist vesperrt, ein Mann wird herbeigeschrien, er führt ins Innere. Es ist sein Haus. Ich setze mich auf das abgeschabte Ledersofa, die Tischdecke ist geblümt. „Merhaba“, sagt der Mann. Seine Frau ist rundlich, sie lächelt unter dem lila Kopftuch. „Kaffee?“. Ich sage, „ja, danke“, „Zucker?“. „Nein“.

Das Gesicht des Polizeibeamten wird heller. „Welcome to Syria“. Ich atme.
Zwei aus der Gruppe schieben ihr Echo nach, der Mann im Sessel gegenüber schweigt.

Lärm dringt ins Haus, die Muhabarat – Leute stürzen aus dem Raum.
„Qitura Badhdizbah“, der Polizeibeamte spricht schnell, „Number?“ Ich taste nach dem Handy. Die Zeit ist zu kurz, ich lasse es in die Tasche zurückgleiten. Sie sind zurück. Die Männer des Muhabarat setzen sich schweigend. Keine Zeit für Kaffee. „DAI“. Die draussen stehen mit ihren Kalaschnikows Spalier. Die Krokodile ziehen sich in den Sumpf zurück.

YOu come with ME?

Die Birke in mir flüstert.

Der Polizeibeamte steigt an meiner Seite ein, „General“, sagt er, „no problem“. Er lächelt. Die Polizei wird das weitere Verhör übernehmen, nicht der Geheimdienst. Der Bus rast, die Sirene heult. Die Stadt liegt hinter uns. Ein Richtungsschild weist Richtung Daara.

An der Giebelseite der Villa klebt ein Schild: Polizeiwache. Die sichtbare Funktion beruhigt mich. Bewaffnet eskortieren sie mich über eine Freitreppe ins Gebäude. Der Flur endet mit dem Raum des Generals: Ein Schreibtisch, zwei syrische Fahnen, Plastikblumen. An der linken Seite ein Schrank, ein Regal gegenüber. Neben dem Schrank, zwei Sessel. Im Regal läuft der Fernseher. Wir setzen uns mit Blick zur Tür. Noch eine Malboro100. Mir ist heiß, die Lippen sind trocken. Warten. Immer wieder die Männer in den Lederjacken, Trainingsanzügen, beige-braun-gestreiften Wollpullo-

vern. Ihre Gesichter sind eins, ich kann sie nicht mehr unterscheiden. Mein Pass wird weitergereicht, ich beobachte, in welche Hände er wandert. Die Kamera liegt auf dem Tisch.

DER GENERAL ist untersetzt, dicklich und wirkt überfordert. Er vermeidet den Blick in meine Richtung. In seinem Seufzen liegt der Wunsch, ich, die Ausländerin, möge nicht als sein Problem auf einem Stuhl vor seinem Schreibtisch sitzen.

Der Mann, denke ich, sehnt sich nach Ruhe. Der ganze Aufruhr, die Anspannung und Angst im Land, er will das nicht. Er muss Entscheidungen treffen, die er nicht kennt, die anders sind, als noch vor einem Jahr. Die Polizeiuniform ist schwarz, aus festem Stoff mit rot gepaspelten Blenden und goldenen, ebenfalls rot eingefassten Knöpfen. Sie wirkt wie eine Livree - beruhigend, höflich. Nur wenige der Anwesenden tragen sie. Ich ziehe ein Stück Fliese aus meiner Tasche, zeige auf das Muster, graue Rauten auf schwarzem Grund, male es in die Luft. Der Polizeibeamte neben mir schaut verblüfft, er redet auf mich ein, fragt nach, ich nicke, er lächelt: „Hiya rasama." Sie ist Malerin.

Der General seufzt. Der Raum wird voll. Männer bauen sich vor mir auf.

Die Birke rauscht, die Angst glitzert.

Der Polizeibeamte drängt. „Qitura, number". Ich will ihm die Nummer geben. „No, your mobile". Sie soll meine Nummer auf dem Display sehen, wahrscheinlich würde sie sonst nicht rangehn. Die Geschichte wird auch ihr Schwierigkeiten machen.
„Qitura", er singt ihren Namen ins Telefon, „Ki fek?" - Wie gehts?

SIE KOMMT nach einer Stunde. „Why are you going to such places?“ Ihre Aufmachung ist sorgfältig gewählt. Die Absätze der Stifel sind hoch, Lidschatten und Lippenstift in Lilatönen abgestimmt, das Haar hat sie mit einer weißen Schleife zurückgebunden. Stimme und Blick sind wütend.

Sie wendet sich den Männern zu, spricht, ihre Stimme turtelt. Ob ich Bilder meiner Arbeit dabeihabe? Die Spannung weicht, der Polizist lächelt, der General schmunzelt, die Umstehenden grinsen. Der Computerfachmann sieht aus wie ein Automechaniker. Er findet den Powerknopf an meiner Kamera. Sie beugen sich über das Display: die Müllkippe, Fotos der Umgebung, syrische Impressionen.

Die Birke in mir klchert.

Der General spricht: „Die Polizei entschuldige sich bei mir. Sie hätten Angst um mich gehabt. Die Situation, Kriminalität, Drogenhandel, Saudi-Arabien, Demonstrationen. Und entschuldigung, dass es hier keinen Kaffee gibt“.

Ich spiele ein Lächeln und bitte auch meinerseits, „Afuan“, um Entschuldigung.
Ich denke anders.

Der General steht auf. Wir verlassen den Raum. Der Muhabarat ist permanent auf Leitung.

Auch am anderen Ende des Flurs wird kein Kaffee serviert. Die Sprache der Möbel ist klar: zwei Pritschen, ein provisorischer Tisch, abgedeckt mit dicker schwarzer Folie. Die Plastikdecke ist schmutzig.
Qitura sieht mich von der Seite an. Ich spüre ihre Angst vor dem was kommen könnte. „Vorname des Vaters". „Gaudenz." Der Beamte schreibt nach Gehör. Ich würde das Ergebnis der Übertragung ins Arabische gerne sehen. Gaudenz, der sich freuende, verstorben vor zweiundzwanzig Jahren, auf einem Schmierzettel in einer Übernachtungszelle einer Polizeiwache irgendwo in der Nähe von Damaskus.
Qitura wirkt verärgert über all die Spuren, die wir hinterlassen.
Warten bis das schwere Telefon mit Wählscheibe im Raum klingelt. Der Muhabarat will Qitura persönlich sprechen. Ihr Körper ist steif, ihre Stimme wird zur Taube.

Wir können gehen. Sie lachen jetzt alle. „Welcome to Syria."

ES BIRST IN MIR,
ich möchte RENNEN.

Ich lege meinen Dank in die Hand des Polizeibeamten.

Qitura ist nicht mit ihrem eigenen Auto gekommen, sie hat sich fahren lassen. In ihrem Büro haben sich ein paar Künstler versammelt. Einige lachen, andere zucken zusammen.
Das Erlebte ist nicht zu besprechen. Niemand kann es, niemand will es.

Zweifach schliesse ich die Wohnungstür, setze mich auf die Bettkante, trinke ein Bier.
Meine ANGST packe ich ins Eisfach.

TENDENZEN in der zeitgenössischen Skulptur und Installation, Schwerpunkt: Arbeiten mit gebrauchten oder gefundenen Materialien: Thorsten Brinkmann, das Duo Köbbeling/ Kaltwasser, Matthäus Thoma, Karsten Konrad, Madeleine Boschan, Isabel Kerkermeier, Cornelia Parker, Enrica Borghi, Laura Kikauka, Iris Kettner, Birgit Dieker, Trisha Brown, Boltanski, meine eigene Arbeit.

Acht syrische Künstler, BildhauerInnen und MalerInnen haben sich im Office der Initiative für zeitgenössische Kunst eingefunden. Die Installationskünstlerin Qamar und die Bildhauer Rayhan und Wissam bleiben bis zum Ende des Vortrages.

„Jede künstlerische Aktion zu diesem Zeitpunkt wird eine Reaktion auf das Geschehen sein", sage ich. „Festhalten am Geplanten ist sinnlos."

Ich erinnere mich nicht, was der entscheidende Auslöser dafür war, in der mir verbleibenden Zeit den Staub der Stadt zu sammeln - vielleicht die Gespräche, die mehr verhüllten, als sie offenlegten, das Verborgene hinter den Worten zusammen mit den Spuren der nahen und fernen Vergangenheit, die ich mir täglich aus den Kleidern wusch.

سوريانا يا شرايين دمانا.[4]

Man sieht weit über die Stadt vom Dach des Damasziner Hauses, das als Ort für den Workshop und die Ausstellung zur Zuflucht wird. Der Blick beruhigt die Gedanken. Für ein paar Stunden gewinnt die Kunst die Oberhand.
Wissam erzählt von seinem Atelier auf dem Land. Ein geplanter Besuch kann nicht realisiert werden. Die Lage hat sich verschärft.

IT'S BETTER to work in a small group.

Die Kuratorin hat ihre Pläne geändert. Ihre täglichen Gänge ins Ministerium bleiben ergebnislos. Niemand ist bereit die „permission" für das seit 2005 jährlich stattfindende interdisziplinäre Festival zu erteilen. Keine Gruppenarbeit, das wäre zu auffällig. Der dreissigjährige, syrische Bildhauer Rayhan soll mit mir zusammenarbeiten. Eine Reihe anderer Künstler werde ich im Atelier besuchen. Qamar denkt über eine Installation mit alten Kleidungsstücken aus ihrem privaten Fundus nach. Rayhan ist aufgeregt. Ich finde, dass seine Skulpturen zu viel Kopf haben. Über Nacht schlägt er ihnen die Köpfe mit dem Beil ab.
Zwei Einkaufsroller, zwei Kehrschaufeln und Handfeger, eine Packung schwarzer Plastiktüten, Latexhandschuhe. Es bleibt wenig Zeit für die Suche nach dem Paradies.

DER STAUB DER STADT.

Das Licht ist so grell, dass ich morgens in meiner Kü-

che die Sonnenbrille trage. In kleine Bächen läuft der Schweiss unter den Gläsern hindurch über mein Gesicht. Ich genieße die Hitze. Sorgfältig pinseln wir den Staub von Straßen und Plätzen, legen verdeckte Oberflächen frei. „Samples“ nennt Rayhan die schwarzen Beutel mit der Spurensammlung einzelner Orte. Wenn er zufrieden ist, sagt er, „we have a lot of good samples today“. Der Staub klebt auf der feuchten Haut.

RUBAR – Staub . Das erste R wird im Rachen gegurgelt, das zweite vorne gerollt. Mein arabischer Lehrer bemüht sich. „Ana atadschoul fi Dimaschq ua aschma al rubar. Ich gehe durch Damaskus und sammle den Staub.“
Rayhan ist schwer zu erreichen, immer öfter gehe ich alleine los. Ich zwinge mich zur Ruhe, achte auf den Rhythmus der Schritte sich nähernder Passanten. Einige beschleunigen, andere bleiben stehen. Die Straßenkehrer bauen sich neben mir auf, fühlen sich in ihrer Ehre verletzt. Fenster werden geschlossen. Die meistens sind neugierig. Ich sage mein Sprüchlein auf:“ Ana nahata, ana Almanya“. Ich bin Bildhauerin, ich komme aus Deutschland. Die Menschen verstehen, sie nicken. „Welcome to Syria“. Für Notfälle habe ich die Telefonnummer der Schweizerischen Botschaft dabei. Ich suche den Kontakt zu den Leuten, Rayhan weicht aus.

Ein Mann führt mich zu seiner Werkstatt. Die korkenzieherförmigen Holzspäne der Schreinerei haben kaum Gewicht. Ein Steinmetz bietet mir den Marmorstaub an, der beim Gravieren der Grabinschriften abfällt.

DAARA · TARTUS · HOMS

اترلكونا بحالنا[5]

Die Künstler ziehen sich zurück. Ausstellungseröffnungen werden abgesagt, die reichen Galerien und die Staatskünstler machen weiter. An der Vernissage werden Süßigkeiten gereicht. Die Sorge bleibt am Zucker kleben. Sprechen will niemand. No problem.

Abdullah sagt, „ich kann diese Woche nicht nach Damaskus kommen. Ich rufe an, wenn ich da bin."

Zögern bedeutet aufgeben. Bis zu dreissig Kilometer gehe ich pro Tag. Das Fahrgestell des Einkaufs-

rollers bricht mehrmals unter der täglichen Last von zwanzig Kilo Staub zusammen. Die Menschen heißen mich willkommen. Ich trinke Kaffee am arabischen Küchentisch, eine Frau begleitet mich für ein paar Stunden. Die Erwachsenen lachen, wenn Horden von Kindern in Schuluniform mit mir durch die Gassen ziehen. In den Vierteln der Armen fühle ich mich wohler als bei den Reichen, die ihr Paradies mit Waffen verteidigen. Abends bin ich glücklich.

MEIN KÖRPER strengt sich an.

Täglich wasche ich meine Kleider. Wenn ich sie zum Trocknen über die Fensterflügel hänge, winkt mir mein Nachbar zu. Der morgendliche Gruß wird zum Ritual, bevor ich mich auf den Weg mache in den ungewissen Tag.

DON'T GO OUT THIS EVENING

Die Fröhlichkeit friert ein, die Farbigkeit verblasst, der Staub verhüllt das Paradies. Die Blicke wenden sich nach innen.

„Extremists from outside, not our people."

Mein Körper wird immer mehr zum Seismographen, er ist mein wichtigster Informant. Seine Signale bestimmen meine Wege. Die Nachrichten der westlichen Medien helfen mir nicht.

نحيي احراراً او نموت كراماً [6]

Ein Colaflasche, eine Wodkaflasche, zerbrochene Fliesen. Als ich den Blick hebe, sehe ich den schwarzgoldenen, schmiedeisernen Zaun, welcher das Gebäude vor unerwünschtem Zutritt schützt. Der Soldat mit der Kalaschnikow in der Hüfte schaut mich an.

DER STAUB WIEGT SCHWER

Vor den Hauseingängen kehre ich die Wölkchen von Hausstaub aus lilafarbenen Flusen und den Haaren der Bewohner zusammen. Aus den Fugen der Pflastersteine am Busbahnhof rette ich die flüchtigen Spuren der Reisenden. Ich archiviere den mit Stroh durchsetzten Staub der zerfallenden Lehmhäuser. Fragmente und Splitter verweisen auf einstige Anwesenheit.
Ich finde keine Zukunft unter dem Staub aus Vergangenheit und Gegenwart.

„Komm wieder“, sagt der alte Mann, „wir reden, und du lernst arabisch.“ Er hat mir in seinem Raum Schutz vor der Sonne angeboten. Wasser kühlt meine Arme. Der Tee ist heiss und süss, wir rauchen eine Denver. Er sitzt auf Säcken voller Maiskörner, das einzige Mobiliar in seinem Vierquadratmeter-Raum, hoch oben am Hügel, wo die Gassen sehr eng sind und der beladene Rolli sich nur mit Mühe über die vielen Stufen bewe-

gen lässt. Die Bewohner von Rukn ad Din begleiten mich. Eine Gruppe von Frauen lässt sich von einer junge Lehrerin die Botschaft meiner Mission übersetzen. Sie schütteln mir die Hand: „Thank you for coming to our street." Arafat lächelt von den Mauern. Ich freue mich über die unverhoffte Begegnung mit dem Palästinenserführer.

ARE YOU AN ARCHÄOLOGIST?

Die knöchellangen Gewänder sind blütenweiss.
„Do you need any help?"
Unter ihrer rot-weißen Ghutra staunen mich die Scheichs freundlich an.

Die kugelsicheren Westen am Bab Musalla Platz sind weit weg, die Militärs, die Waffen.

„Wir sind glücklich, dass du hier bist."
Es wird kein weiterer ausländischer Künstler einreisen.

UNSERE LEUTE SCHIESSEN NICHT.

Die Gespräche strengen mich an.
Wer möchte verlieren, was er hat? Das bißchen Sicherheit, das Hab und Gut, ob viel, ob wenig. Die Erinnerung an die 80er Jahre der Ära Hafez Al-Assad,

سوريا أنت المجد لم يغب[6]

die Daumenschrauben des Systems - dagegen ist der Sohn liberal. Die Angst vor dem Bürgerkrieg. Fassaden bröckeln, das Paradies zerfällt.

FREITAG. Die Busfahrt nach Maalula kostet 50 Lira, 80 Cent. In dem 55 km von Damaskus entfernten Dorf herrscht eine von kühlem Wind bewegte Ruhe. Die Fee Maalula führte einst die verfolgten Aramäer zu diesem versteckten Ort. Mehr Berg als Fläche haben sie ihre Behausungen direkt in den Fels gehauen. Es ist der letzte Ort, an dem die aramäische Sprache noch gesprochen wird - ein Zufluchtsort.

Die Einladung zum Sonntagsessen auf der Picknickdecke einer arabischen Familie schlage ich aus. Das Hähnchen ist knapp bemessen für den Hunger von drei Erwachsenen und neun Kinder.

Auf der Busfahrt zurück will niemand neben mir sitzen.

Auf den Spitzen eines Zaunes, der ein Militärgelände abschirmt, haben sich schwarze Müllbeutel verheddert. Sie blähen sich auf wie Luftballons in Trauer.

ICH BIN MÜDE. Ich höre keine Nachrichten mehr, ich weiss nicht, was gestern passiert ist."

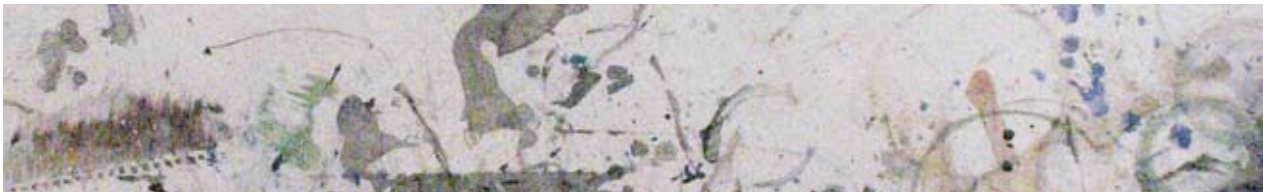
„Rayhan", sage ich, „irgendjemand muss mir doch sagen, was los ist. Wo darf ich noch hingehen?"

Niemand will etwas sagen, ich muss es spüren. Die Kommunikation versiegt. Nur noch selten kann ich eine SMS ins Ausland versenden, die Nachrichten aus Deutschland erreichen mich nicht.

ABDULLAH lädt mich in sein Atelier ein. Der Maler aus Homs spürt die Realität dessen, was die Damasziner verdrängen: Seine Stadt ist besetzt. Es gibt Tote, Verhaftungen. Die Zugänge werden abgeriegelt.
Abdullah ist 77, er wirkt wie sechzig und seine Kunst ist ohne Alter jung.

Ein TSUNAMI wird über Syrien kommen

Die Stunden mit ihm sind schön. Wir sehen uns nicht wieder.
SÜSS leuchtet das Rot der Erdbeeren in der Stadt.



Der Präsident hat zum zweiten Mal gesprochen. „The speech was excellent“. Die Gesichter der Menschen spiegeln neue Hoffnung. Die erstarrten Züge werden weich.

Ich sehe Assad auf dem Bildschirm – jung, westlich, sympathisch. Er spricht, er peitscht die Worte nicht, sein Mund verzerrt sich nicht zum dogmatischen Geschrei. „Now we have to wait.“

سوريا منك ينهمر الصباح[7]

Spiel mit deinen Füssen', sagte er. ‚Stampf auf die Erde, stoße hinein!'

‚Warum?'

‚Na darum. Sie muss aufwachen.'

Ich tanzte und trat fest auf.

Stärker', befahl der Schneider. Ich versuchte es, während er mit seiner Laute aufsprang und wieder rief: ‚Stärker!'

‚Genug', sage ich.

‚Nein', schrie er., Diese Hündin schläft. Wir müssen sie wecken!'

Hanna Mina, Sonne am bewölkten Himmel

Die Menschen atmen auf. Mein Körper ist müde. Wieviel Zeit bleibt?
Träge erheben sich Hügel entlang der Strasse. Die Dickhäuter schlafen. Ihre Häupter haben sie im Sand vergraben. Der Rücken eines Drachen schimmert wie unpoliertes Gold.

EIN TSUNAMI WIRD ÜBER SYRIEN KOMMEN.

Die Angst kommt jetzt schon am Mittwoch. Ich verlasse die Stadt. Die Taxen am Busbahnhof von Palmyra warten vergeblich auf Touristen. Bei Sonnenaufgang glühen die Ruinen. Die Zimmer mit Blick auf das Ruinenfeld sind die besseren. Die anwesenden Gäste finden im Frühstücksraum des Hotels an drei Tischen Platz. Ohne Aufpreis gibt es jetzt für alle einen Raum mit Blick auf die tote Stadt. Seit zehn Tagen wartet Palmyra vergeblich auf seine zweitausend Touristen pro Tag. Der Flughafen ist gesperrt. Das Frühstück wird umsonst serviert - For Hospitality.

Schau mir in die Augen Kleines – ein Kamel in der Wüste lächelt mich an. Ich muss die Schönheit dieses Ortes mit keinem teilen.

„Syrien ist Zucker." Der Tee in dem aufgeweichten, zerbeulten Pappbecher ist sehr süß. Seine Verfärbungen an den Rändern, wo die Lippen ansetzen, lassen mich meine Hepatitis A Impfung loben. Die Zähne des Jungen sind braunschwarz. Irgendetwas hält die dunkelblaue Hose am Bund der mageren Gestalt zusammen. Der Vorbesitzer muss um einiges kräftiger gewesen sein. Ich kaufe ihm einen Frosch ab. „Die Beduinen stellen diese Musikinstrumente her", sagt er.

Ich nehme Staub von Palmyra: auf der Zitadelle, im Tal der Gräber, im Ruinenfeld.

من هنا خرج الملوك وهنا يقفون[8]

DER FLEHENDE Mann betet.

Sein Rock ist in einem Muster von breiten Streifen gewebt. Braungrau und gebrochenes Weiß wechseln sich ab. Durch die vergitterten Fenster von Polizeibussen konnte ich die Häftlinge sehen. Die Kleidung des Mannes erinnert mich daran.
Vier Treppenstufen führen hinab in seinen Raum. In weißen Kartons bietet er mit Pistazien und Mandeln gefüllte Datteln zum Verkauf an. Das Laken und die Wolldecke auf der Pritsche sind aufgeschlagen. Mit seinem Dattelsirup süße ich meinen Rahmjoghurt.

Wer hat das Zeichen gegeben? Der Junge springt hoch, reisst ein Assadplakat vom Schaufenster.
Als würde ein Sturm drohen, werden die Auslagen von den Straßen ins Innere der Geschäfte geschafft. Kellner rupfen die Decken samt Zuckerstreuer von den Tischen, Fenster und Türen werden verriegelt.

DEMONSTRATION.

NEIN, ich bin nicht mehr für Assad, sagt der Mann. SIE TÖTEN.

WIR werden alles verlieren.

Der Taxifahrer überwacht den Ticketkauf für die Fahrt zurück nach Damsaskus. Zehn Minuten, sagt der Verkäufer. Hinter der Fassade des Busbahnhofs fünf Kilometer ausserhalb von Palmyra zerfällt der Ort ins Nichts. Die Motorengeräusche des Pullmann zerdehnen die Zeit. Die schmalen Gestalten der Fahrgäste verharren in großen Abständen zueinander. Die Gesichter sind abgewandt, die Blicke dunkel. Die Wangenmuskulatur der Männer bewegt sich beim Kauen der Sonnenblumenkerne. Sie rauchen. Keine Sonne, am bewölkten Himmel. Der Bus ist zerbeult, einige Fensterscheiben gesprungen.

ICH SUCHE eine Haltung.

BLOND IM NICHTS. Das Sein balanciert

über dem ABGRUND -

Fehlt nur noch die Mundharmonika.

Neben der Tankstelle in der Wüste blinken die Lichter des Café Baghdad. Vierzig Kilometer vor Damaskus rollt der Bus nur noch langsam auf die Stadt zu. Alle fünf Kilometer kommt er zum Stehen. Bewaffnete Männer öffnen die Ladeluken, kontrollieren das Gepäck. Einer postiert sich mit seiner Kalaschnikow neben dem Busfahrer. Der junge Mann neben mir hält sich an seinem Pass fest.

Straßensperren zwingen den Bus zum Zickzackkurs auf Damaskus. Die Passagiere drängen sich in den vorderen fünf Sitzreihen zusammen. Niemand spricht, die Blicke finden keinen Halt. Die Frau vor mir hält ihr Baby auf dem Arm.

Menschen säumen die Straßen. Bewohner der Viertel,

MILITÄR IN UNIFORM, BEWAFFNETE IN ZIVIL: GEWEHRE. IN DEN HÄNDEN DER EINEN, STÖCKE IN DEN HÄNDEN DER ANDEREN. SCHÜSSE. SCHWARZER RAUCH STEIGT ZWISCHEN DEN HÄUSERN AUF. DIE BEWEGUNGEN ZWISCHEN ANGRIFF

UND DECKUNG SIND SCHNELL.

Helme tauchen hinter einem Grashügel ab, der einen Verkehrskreisel begrünt.
Die Zugänge in die Stadt sind abgeriegelt. Autos stehen quer, Reifen qualmen, der Busfahrer sucht nach einem Weg, irrt, seine Schleifen werden immer grösser. Die Viertel sind mir nicht vertraut. Ihre Armut schreckt.

Das Schweigen im Bus wird lauter.

Die Farben des Himmel über Damaskus und des Staubes der Strasse sind eins.
Beim Aussteigen sehe ich Schweissperlen im Oberlippenbart des Busfahrers zittern.

Die Angst schluckt das Licht.

DIESE FREIHEIT will ich nicht. Qitura sitzt auf dem Sofa in ihrem Büro. „Ich kann nicht mehr arbeiten", sagt sie. „Was wollen diese Menschen, Drogenabhängige, Extremisten, Muslimbrüder."

„Sie schiessen auch, sage ich, ich hab es mit eigenen Augen gesehen."

Wir schweigen.

Der Staub in den schwarzen Säcken stapelt sich.

الإنسان يحيا وحده بالخبز ليس[9]

UNGEWISSHEIT lässt mich hinterm Fenster stehen. Das Blickfeld ist eng. Ich konzentriere mich auf den schmalen Ausschnitt. Die grünen Linienbusse fahren leer vorbei. Seit Freitag befördern sie keine Bewohner mehr. Wie die weißen, etwas kleineren Busse übernehmen sie jetzt den Transport von Sicherheitsleuten.
Zwei Männer tragen Brot. Die Fladen schmiegen sich ihrer Kopfform an wie Sonnenhüte. Eine Frau verschwindet in einer Gasse.
Aus dem Stakkato des Alltags ist ein Molto Allegro geworden.

Die S T I L L E RAUSCHT, die Straße SCHWEIGT.

Die Kirchen haben die Osterfeierlichkeiten aus Trauer über die Toten abgesagt. Damaskus ist abgeriegelt. Ich habe Vorräte angelegt.

Die alltägliche Geschäftigkeit in der Strasse Al Bait, die Richtung Altstadt führt, beruhigt. Ich atme auf. Im alten Zentrum von Damaskus ist es es seltsam friedlich. Die nackten Waden unter den Caprihosen der Touristen sind aus den Souks verschwunden. Die Händler überspielen mit Backgammon ihre Traurigkeit, viele Geschäfte bleiben zu. Um die Moschee sitzen einige Ausländer in der Sonne, deutsche und italiensche Wortfetzen dringen ans Ohr. Die Briten und Amerikaner haben das Land als erste verlassen.

SOLLTE ES MICH JEMALS DANACH GELÜSTEN, SO WEISS ICH, WO ES 'SCHAFSKÖPFE' ZU KAUFEN GIBT.

Zacharias ist mein Lieblingshändler für Rahmjoghurt, bei seinem Nachbarn kaufe ich den Humus. Der Mozarella der armenischen Frauen in den plüschigen Gewändern schmeckt mir am besten. Wenn mich der Staub müde macht, so kenne ich die Brücken, unter denen Kaffee gekocht wird. Der rauhe Ort an der Thawa, wo das Päckchen gefälschter Zigaretten 60 Cent kostet und mein Lieblingsverkäufer Olivenseife aller Qualitäten anbietet, ist mir lieber als die Altstadt-Souks. Ich bewege mich unter dem Blau des Himmels, beschirmt von Palmen zwischen angehäuften Dattelbergen durch

die Klänge und den Lärm der Stadt. Die Anarchie des Straßenverkehrs amüsiert mich und ich stelle mich der permanenten Herausforderung, den Weg zwischen den Stoßtangen fahrender Autos nicht nur schadlos, sondern in eleganten Bewegungen zu meistern. Die Stadt wird mein Zuhause - Ich weiss, dass ich bald gehen muss.

ES IST DAS WETTER, sagt Rayhan. Er zeigt auf eine Stelle am Bauch, die ihn schmerzt. Seit einer Woche hat er sich in den Schlaf zurückgezogen.

WIR haben DOCH FREIHEIT.

Wir können KUNST machen.

Er bemisst die Freiheit mit seinen Fingern. Der Abstand zwischen Daumen und Zeigefinger ist zwei Zentimeter groß. Wir schaffen Säcke mit Staub aus seinem Atelier zum Ausstellungsraum. Es ist unsere letzte Begegnung. Sie bleibt ohne Verabschiedung.

NACH DEN ERDBEEREN kommt der Knoblauch. Die Hoffnung ist aus den Gesichtern verschwunden. Diesmal ist sie weit weggegangen. Der Westen warnt, die Botschaften verschärfen ihre Reisehinweise. Alle europäischen Länder raten ihren Bürgern das Land zu verlassen. Die Stadt wird still, der Bewegungsradius enger. Meine Wege sind gegangen.

24.4.
I feel that our life is going to somewhere but no one knows where it will be.
Let's wait and pray
Qitura

Der Kontakt zur Kuratorin bricht ab. Sie hat ihre Leute, die ihr berichten, dass es mir gut geht.

Ich kaufe zwei Siebe.

Die Schüsse kommen näher. Der Staub ruht.
Nur noch Wael, der sich um mein Arabisch bemüht, verabredet sich regelmäßig mit mir. „Du musst nicht abreisen, du kannst bleiben. Es gibt kein Problem. Aber du solltest umziehen. Dahin, wo noch Ausländer sind.“ „Wael“, sag ich, „die Flüge werden gestrichen“. Die Schweizerische Botschaft ist auf Standby, mit großer Hilfsbereitschaft, unaufgereget.

سوريا محور الأرض وعامود السماء[10]

WANN GEHST DU?

fragt Nawal, als ich ihren Strom anzapfe. Die irakische Künstlerin hat einen dänischen Pass, der ihr zu jedem Zeitpunkt die Ausreise ermöglicht. Ihre Schwester lebt in Frankreich, Freunde in Alexandria haben ihr Zuflucht angeboten. An den Geldautomaten bilden sich lange Schlangen. Die Menschen horten ihr Geld.

Der Mann sieht aus wie Alexis Zorbas. Er wickelt fünfundzwanzig Meter Lampenkabel von der Trommel. Als Junge hat er unter französischem Protektorat im Restaurant De Ville sein Geld verdient. Ich möchte in seinem Laden bleiben, seine Geschichten aus der Vergangenheit hören und die Gegenwart vergessen.

À BIENTÔT.

سوريا روح العالم...
العالم بدون سوريا جسد بلا روح[11]

Es bleibt mir eine Woche, um den Staub zu sieben und das Material als 'Djannat Al-Ard - Paradies auf Erden' in einem der Räume zu installieren. Dann fliege ich zurück, zehn Tage früher als geplant.
Um vor Einbruch der Dunkelheit wieder in meinem Appartment zu sein, beginne ich mit der Arbeit des Siebens bei Tagesanbruch. Ich schürfe im Staub nach den verschütteten Schätzen des Paradieses. Die Glassplitter funkeln im Sieb. Metallteile, Perlen von Gebetsketten, Kaugummis, Haarklammern, Knöpfe, Federn und Plastikteile erscheinen an der Oberfläche.
In den schwarzen Plastiktüten ordne ich die Hinterlassenschaften des Lebens.
Das Haus schirmt mich ab. In den Wolken von Staub zerfällt die Zeit zwischen den Gebetsrufen der Muhezzin. Abends habe ich kaum mehr Kraft für den Weg zum Bab Musalla Platz.

FREITAG - TAG DES ZORNES.

Weißes Licht zerreisst den anthrazitfarbenen Himmel. Aus Fliesenscherben, Mosaiksteinen, Brotstücken, Glas, Keramik, Plastik- und Metallteilen, aus vertrockneten Samen der Bäume und zerbrochenem Geschirr forme ich den Schriftzug Djannat al-Ard auf dem Boden des 20qm großen Raumes.

Winde greifen an. Lose befestigte Blechteile donnern gegen die Wände. Die Menschen beten, Hagelkörner trommeln das Dies Irae. Wassermassen schwemmen Steine und Staub als zähes braunes Gemenge von den Dächern durch die Gassen.

Acht Stunden lang verteile ich die zweihundertfünfzig Kilo Staub über den Boden des Raumes.

Bei Berührung durch Licht funkelt das Glas in der blinden Fläche.

Meine Arbeit ist beendet - ich bin bereit zu gehen. Per Email informiere ich die Kuratorin, dass ich Damaskus in zwei Tagen verlassen werde. Sie stimmt einem Treffen für Sonntag zu. Die Anwesenheit des Schweizer Botschafters und des Gesandten machen ihr die Begegnung mit mir und meiner Arbeit leichter.

DER SCHUH zwischen den Brotstücken, sagt Qitura, das ist es, was mit unserem Leben passiert:

ES WIRD ZERTRETEN

Ich verlasse das Land mit den Tränen von Qamar:

ICH TRAUERE NICHT NUR UM MEIN LAND, ICH TRAUERE UM MEINE GENERATION UND ICH TRAUERE UM MICH.

أنا إنسان ماني حيوان ، و هدول كلّن مثلي[12]

ICH HATTE NICHT DIE FREIHEIT, MICH MIT DIR ZU TREFFEN UND MIT DIR ZU SPRECHEN.

WENN ES ZUM KRIEG KOMMT, SIND WIR ALLE FLÜCHTLINGE -

UND WER AUF DER WELT WILL UNS DANN HABEN?

barbara caveng

Damaskus | Berlin, im April und Mai 2011

Mein besonderer Dank gilt der Schweizerischen Botschaft in Damaskus. Ich danke dem Botschafter Herrn Martin Aeschbacher und dem Gesandten Herrn Thomas Oertle für die Unterstützung die sie mir und meiner Arbeit zu jedem Zeitpunkt meines Aufenthaltes gewährt haben.

ifa

Gefördert durch das Institut für Auslandsbeziehungen aus Mitteln der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes

TEIL II AISH [BROT | LEBEN]

عيش

Ich bin ein Mensch

GEDANKEN ZU SYRIEN

2012

Wenn man ein Land an der Schwelle zum Krieg verlässt, dann ist die Reise nicht zu Ende.
Meine Gedanken suchten immer wieder nach den Menschen, die ich in Syrien wusste. Die Erinnerung tastete sich durch Strassen und Winkel der Stadt.

Syrien - du bist die Herrlichkeit, die nicht verschwindet.

Ich gehöre zu Syrien für immer

Wir leben in Freiheit oder sterben in Würde

Ich bin die Tochter des Märtyrers. Gebt mir meinen Vater zurück.

Die Arbeit AISH besteht zum jetzigen Zeitpunkt aus einer Sammlung von rund 100 Gedanken und Äusserungen zur Lage Syriens und zum Leben der Menschen, in- oder ausserhalb des Landes. Die Statements wurden innerhalb von knapp zwei Monaten, von September 2012 bis zum 5.November 2012, von Syrer_Innen als persönliche Beiträge für das Kunstprojekt AISH übermittelt. Die Wortbeiträge wurden für die Installation auf arabisches Fladenbrot übertragen und im Raum schwebend installiert.

Labyrinth an Aussagen, Sprüchen, verbalen Faustschlägen und poetischen Zeilen. Ein dissonanter Chor, dessen Stimmen schwer verständlich oder deutbar sind und höchstens ahnen lassen, von welcher Komplexität dieser Konflikt, der zum Krieg wurde, ist.
Ausgangspunkt für die Sammlung waren persönliche Kontakte zu Syrer_Innen in Damaskus aus der Zeit meines Aufenthaltes im Jahr 2011 sowie bestehende Kontakte zu Exilsyrer_innen in Berlin. Dazu kamen im Jahr 2012 hergestellte Kontakte zu Syrern, die die private

Der Aufruf an Syrer_Innen einen persönlichen Gedanken zu übermitteln, richtete sich nicht an einen bestimmten Personenkreis, sondern lud alle Syrerin und Syrer unabhängig von ihrer politischen Meinung, ihrer religiösen oder jedweden anderen Zugehörigkeit, zur Teilnahme ein. Ziel war es, mit diesen Formulierungen, die der Wut, Angst oder Hoffnung Ausdruck geben und von Verlust auf vielen Ebenen sprechen, eine weitere ‚Kundgebung' zu inszenieren.
Die Brote sind so gehängt, dass der Besucher zwischen ihnen hindurch gehen kann. Er verliert sich in einem

Hilfsorganisation 'Lien e.V.' gründeten. Diese Gruppe besteht aus Syrern, die teilweise durch Studium oder Beruf seit Jahren im Ausland leben oder während der letzten Monate aus Syrien geflüchtet sind. Ähnliches gilt für den Kontakt und die Zusammenarbeit mit der Initiative 'Adopt a Revolution'. Diese wiederum versucht, im Westen die Umbrüche in der arabischen Welt durch intensive Aufklärungsarbeit verständlich zu machen. Zusammen mit 'Adopt a Revolution' wurde ein arabische Facebook-Seite für das Projekt AISH eingerichtet und ein dreisprachiger BLOG.

Die in der Publikation verwendeten Zitate sind der Sammlung AISH - BROT | LEBEN entnommen.
Die Fotos zeigen Installationsansichten innerhalb der Ausstellung 'Amman Journal' im Forum Schlossplatz, Aarau · 2012, kuratiert von Sibylle Omlin.

1	Ich trage dich in meinem Herzen, wohin auch immer ich gehe. Meine Stimme zittert, wenn man mich nach dir fragt. Syrien! Abel und Kain sind deine Söhne. Sie haben sich geschworen, einander zu töten - und dich.	Qitura
2	'Himmel, Himmel, Himmel - unsere Heimat ist im Himmeln' Zeile aus einem der bei Demonstrationen von der Bevölkerung gesungenen Revolutionslieder. und gleichnamige künstlerische Arbeit.	Jaber
3	Syrien, meine Geliebte	Yasser
4	Syrien - du bist unser Blut	Syria
5	Lasst uns alleine	Diana
6	Wir leben in Freiheit oder sterben in Würde	Anonym
7	Syrien, du bist die Morgenröte	George
8	Von hier entstammen die Grossen und von hier erheben sie sich erneut	Bassem
9	Wir leben nicht vom Brot allein, wir brauchen Sicherheit	Wael
10	Syrien - die Achse der Erde und des Himmels Kissen	Naiwa
11	Syrien ist die Seele der Welt... Eine Welt ohne Syrien ist wie ein Körper ohne Seele	Salwa
12	Ich bin ein Mensch und kein Tier, und diese alle sind wie ich	Anonym

Weitere Informationen zu Djannat al-Ard Teil I und II unter www.caveng.net
©fotos DJANNAT AL-ARD, Teil I : barbara caveng | Thomas Oertle
©fotos DJANNAT AL-ARD, Teil II : s45 barbara caveng | s46, 47, 48 Peter Frey